

her war klar, dass der Dozierende vorne stand, der Studierende mitschrieb. Heute ist Interaktion und Betreuung viel Wichtiger. In Bezug auf die Digitalisierung sehe ich nebst dieser «Mentalitätshürde» eine «Infrastrukturhürde»: Weil die Kohorten an der Uni schon immer grösser waren als beispielsweise in der Mittelschule, sind die Lehrgefässe schwerfälliger, was es schwieriger macht, neue auszuprobieren und einzuführen. Und die Digitalisierung ist relativ teuer.

Sie sind von Haus aus Juristin. Wie sind Sie in der Digitalisierung gelandet?

Ich war schon immer digitalaffin. Das hat damit zu tun, dass ich lange in den USA gelebt habe und dadurch früh mit neuen digitalen Trends in Kontakt gekommen bin. Ich bin grundsätzlich ein sehr kreativer Mensch. Und sich Gedanken darüber zu machen, wie man Lehrformate anreichern kann, ist eine unglaublich kreative Arbeit. Zu einem gewissen Grad aber auch eine analytische Arbeit – ähnlich wie in der Juristerei eigentlich: Man versucht,

«Der Higher-Education-Markt hinkt in der Digitalisierung generell hinterher.»

eine optimale Lösung mit gegebenen Parametern zu finden. So etwas fasziniert mich. Als ich vor gut vier Jahren für dieses Projekt rekrutiert wurde, habe ich spontan zugesagt und es nie bereut. Mit wenig Tech-Background und in einer Domäne, die eher maskulin geprägt ist, ist es mir persönlich wichtig, Frauen zu motivieren den klassischen Karrierepfad zugunsten einer neuen Herausforderung auch mal zu verlassen.

Und wenn man sich fragt, welche Skills in Zukunft besonders gefragt sind...

...sind das Kommunikation und Kreativität. Skills, die man vor allem Frauen attestiert. Früher ist jemand weit gekommen, weil er brillant rechnen oder programmieren konnte. Im Zeitalter der künstlichen Intelligenz macht es zunehmend weniger Sinn, nur auf diese Skills zu setzen. Dieses Bewusstsein will ich fördern. Die Digitalisierung ist kein Allerwelts-Heilmittel, in keiner Branche. Aber sie unterstützt darin, effizienter qualitativ gute Ergebnisse zu erzielen, die aber auch in Zukunft im gesellschaftlichen Kontext durch Menschen interpretiert werden müssen.

Interview: Malolo Kessler

Bild: Axel Kirchhoff

Lassen Sie uns über Qualität diskutieren

Mehrere Male schon haben wir an dieser Stelle und im Kantonsrat seitens der bürgerlichen Parteien aufgezeigt, dass bei der Finanzierung der Spitalbauten im Kanton St.Gallen ein Fiasco vorprogrammiert ist.

von Walter Locher



Die Ertragslage der Spitäler verschlechtert sich; die Verlagerung der stationären zur ambulanten Spitalmedizin schreitet rasch voran.

Seit der Spitalverwaltungsrat in St.Gallen seine Überlegungen zur Reaktion auf diese Entwicklung verkündet hat, werden vor regionalen Spitaltüren von Gewerkschaften und Regionalgewaltigen wieder rote Transparente aufgespannt. Die Köpfe sind ebenfalls rot, sofern sie nicht hinter den Balken der eigenen Vorurteile verschwinden oder direkt in den Sand gesteckt werden. Eine eigentliche Diskussion darüber, was unsere Spitalversorgung leisten soll, findet nicht statt.

Dabei ist jetzt nur eines erforderlich: Führen wir endlich eine echte Debatte über die Behandlungsqualität an den einzelnen Standorten und die Fallzahlen! Jeder von uns will für die eigene Behandlung jene mit der grössten Aussicht auf Erfolg und der höchsten Qualität. Diese ist am ehesten dort zu bekommen, wo eine Behandlung tägliche Routine ist.

Die anstehende Debatte um die St.Galler Gesundheitsversorgung soll mit Ruhe und Vernunft geführt werden. Führt ein Spital eine bestimmte Operation öfter durch als ein anderes und hat es sich auf gewisse Behandlungen spezialisiert, so ist die Qualität mit ziemlicher Sicherheit besser als dort, wo das nicht so ist. Übung macht auch hier dem Meister. Es geht also darum, bessere Qualität zu gewährleisten und dadurch Kosten zu senken.

Die Illusion, dass ein Spital in der Nähe auch gleich eine gute Versorgung garantiert, ist weit verbreitet. Wir verfügen im Kanton St.Gallen über eine sehr gute Rettungs- und Notfallversorgung, die einen raschen Transport dorthin ermöglicht, wo die Qualität für den medizinischen Eingriff am besten ist. Nicht jedes Spital kann aber alles in Topqualität anbieten. Das können wir uns nicht leisten.

Wieso wollen wir bei der Behandlung der eigenen Gesundheit die beste Qualität, bei der Diskussion über Spitäler aber ist diese Frage völlig nebensächlich? Führen wir eine endlich eine Qualitäts- und keine Standortdiskussionen mehr. Nur das ist zukunftsgerichtet – auch für Politiker, die bereits die Wiederwahl im Auge haben.

Walter Locher ist St.Galler FDP-Kantonsrat.